

Volker Hage

Erzähltabu? Die Sebald-Debatte: ein Resümee

(Aus: Volker Hage: Zeugen der Zerstörung. Die Literaten und der Luftkrieg. Essays und Gespräche. Frankfurt a.M. 2003, S. 113-131.)

Ende der neunziger Jahre tauchte erstmals die Frage in der Öffentlichkeit auf, ob sich die deutsche Literatur des Themas Luftkrieg gebührend und ausreichend angenommen habe. Es war W. G. Sebald, der sie 1997 in einer mehrteiligen Poetikvorlesung in Zürich stellte. Der Schriftsteller und Essayist – bis dato vornehmlich einem kleinen Kreis bekannt und geschätzt als melancholischer Erzähler fremder Schicksale, vor allem jüdischer Biographien, ein Autor, der seine eigene Person allenfalls mit seiner Rechercheur-Rolle ins Spiel brachte – kam aus England angereist, wo er seit langem als Universitätsdozent lebte, und es war nicht ohne Reiz, dass er nun ausgerechnet vor einem staunenden Schweizer Publikum auf ein deutsches Thema zu sprechen kam, das er ein »mit einer Art Tabu behaftetes Familiengeheimnis« nannte.<sup>1</sup>

Seine Thesen über »Luftkrieg und Literatur«, die er zwei Jahre später auch in Buchform präsentierte, stießen jedenfalls von Anfang an auf großes Interesse: Der Saal im Zürcher Puppentheater war von Mal zu Mal besser besucht, die Schweizer Zeitungen ließen sich gründlich auf Sebalds Ausführungen ein.<sup>2</sup> Auffällig war nicht nur das, was er sagte, sondern auch, mit welchem Nachdruck er das tat. An den pointierten Formulierungen entzündete sich bald darauf eine größere Debatte.<sup>3</sup> Sebald vertrat die Überzeugung, »dass sich die Nachgeborenen, wenn sie sich einzig auf die Zeugenschaft der Schriftsteller verlassen wollten, kaum ein Bild machen könnten vom Verlauf, von den Ausmaßen, von der Natur und den Folgen der durch den Bombenkrieg über Deutschland gebrachten Katastrophe«. Er sprach von der »Unfähigkeit einer ganzen Generation deutscher Autoren, das, was sie gesehen hatten, aufzuzeichnen und einzubringen in unser Gedächtnis«. Sein Fazit: »Gewiss gibt es den einen oder anderen einschlägigen Text, doch steht das wenige uns in der Literatur Überlieferte sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht in keinem Verhältnis zu den extremen kollektiven Erfahrungen jener Zeit.«<sup>4</sup>

Auch wenn es angesichts des auf den vorangegangenen Seiten ausgebreiteten Materials erstaunen mag: Mich überzeugten diese Ansichten damals. Es war zwar auf Anhieb deutlich,

---

<sup>1</sup> Sebald: Luftkrieg und Literatur, München 1999, S. 18

<sup>2</sup> Vgl. etwa Andreas Isenschmid: Deutschlands schandbares Familiengeheimnis. In: Tages-Anzeiger vom 4.12.1997 – Isenschmid fragt danach, ob eine »Ästhetisierung der deutschen Opfererfahrung« statthaft sei, und antwortet: »Es ist, wenn man es so tut wie Sebald. Er ist kein deutscher Revisionist. Er hat in seinen ersten vier erzählenden Büchern von deutscher Schuld und jüdischem Leiden geschrieben. Er hielt es in diesen Büchern mit den Toten. Und er tut es, ohne jeden falschen Ton, auch in seinem neuen Text.«

<sup>3</sup> Dokumentiert ist diese Debatte in ausgewählten Beispielen in: Deutsche Literatur 1998. Hrsg. von Volker Hage, Rainer Moritz und Hubert Winkels. Stuttgart 1999. S. 249-290

<sup>4</sup> Hier zitiert nach der Buchfassung: Sebald, S. 8 und 81f.

dass Sebalds Literaturliste erhebliche Lücken aufwies (worauf ich in einem Beitrag zu Beginn des Jahres 1998 hinwies; so war etwa in der Vorlesung Ledigs Roman »Vergeltung« völlig ignoriert worden) – dennoch teilte ich im Wesentlichen die Meinung, dass die Darstellung des Luftkriegs in der deutschen Literatur keine nennenswerte Rolle gespielt habe.<sup>5</sup> Mir waren diese Überlegungen deswegen nicht fremd, weil ich 1990 bei einem Besuch in Japan auf die Erfolgsgeschichte einer Erzählung gestoßen war, die gerade in jenem Jahr – wenn auch ohne viel Aufsehen – in deutscher Übersetzung publiziert wurde: »Das Grab der Leuchtkäfer« von Akiyuki Nosaka, geschrieben 1968.

Es handelt sich um eine sehr einfach erzählte, traurige Geschichte. Beschrieben wird ein konventioneller Bombenangriff im Jahre 1945 auf eine japanische Stadt (»Am 5. Juni wurde Kobe von dreihundertfünfzig B 29-Bombern angegriffen, die fünf Stadtteile Fukiai, Ikuta, Nada, Suma und Ost-Kobe durch Feuer dem Erdboden gleichgemacht«)<sup>6</sup> – ein fünfzehnjähriger Junge und seine vierjährige Schwester werden dadurch zu Waisen; sie versuchen, sich allein durchzuschlagen, sterben aber am Ende: erst das Mädchen, dann der Knabe. Nosakas kleine Erzählung ist in Japan berühmt: Der Autor erzählte mir, dass sie in weit mehr als zwei Millionen Exemplaren verbreitet sei, kein anderes Prosastück habe es nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem solchen Publikumserfolg gebracht (sogar in Form eines Zeichentrickfilms und einer Comicfassung fand »Das Grab der Leuchtkäfer« Verbreitung).<sup>7</sup>

Etwas Vergleichbares gibt es in der deutschen Nachkriegsliteratur nicht; es lässt sich kein Text – weder ein Roman noch eine Erzählung, weder eine Reportage noch ein Gedicht – finden, der als populäres literarisches Zeugnis des Luftkriegs gelten könnte. Was immer der Grund dafür im Einzelnen sein mag, der Unterschied zwischen beiden Ländern ist evident: Japan hatte – anders als Deutschland – mit dem zusätzlichen Schock der Atombombenabwürfe zu leben, es hatte zwar ebenfalls brutale Angriffskriege geführt, aber nicht die Schande des Holocaust auf sich geladen. Dort also konnte man ganz anders über das Leid der eigenen Zivilbevölkerung sprechen und auf ein entsprechendes literarisches Angebot eingehen. In Deutschland aber lähmte, nach einer Phase der Ignoranz in der Nachkriegszeit, die Kenntnis vom Ausmaß des von den Deutschen begangenen Genozids die Zunge, spätestens nach den Eichmann- und Auschwitz-Prozessen in den sechziger Jahren: Darauf konnte die Literatur im Grunde nur mit dem Rückzug auf das Protokoll, das Dokument reagieren. Erzählen war danach schwierig geworden – und so lag der Gedanke eines weitreichenden Erzähltabus nah: Wenn schon deutsche Autoren, die nicht selbst im Ghetto oder KZ gewesen waren, vom Holocaust nicht schreiben konnten (weil es eine Anmaßung gewesen wäre), dann war damit auch die Darstellung der Leiden des Tätervolks so gut wie unmöglich geworden.

---

<sup>5</sup> Vgl. Volker Hage: Propheten im eigenen Land. Auf der Suche nach der deutschen Literatur. München 1999. S. 317

<sup>6</sup> Akiyuki Nosaka: Das Grab der Leuchtkäfer. Zwei Erzählungen. Aus dem Japanischen von Irmela Hijjya-Kirschnereit. Reinbek 1990. S. 13

<sup>7</sup> Vgl. Hage: Langer Abschied von der Schwester. In: Die Zeit vom 7.12.1990 – Es ist kein Geheimnis, dass die Erzählung einen autobiographischen Hintergrund hat: Der Autor erlebte den beschriebenen Angriff auf Kobe im Alter von 14 Jahren, er selbst überlebte, konnte aber seine einjährige Adoptivschwester nicht retten, sie starb an Unterernährung; für Nosaka, wie er bestätigte, ein anhaltendes Trauma.

So konnte Sebald zu seinem Eindruck von der großen Auslassung kommen: Die frühen Romane, in denen die Erfahrung des Bombenkriegs zum Teil eine zentrale Rolle spielte, waren längst vergessen, und die neue Hinwendung zu diesem Thema in den neunziger Jahren war noch nicht ausreichend zur Kenntnis genommen worden: Tatsächlich gab es dazwischen eine auffällige Lücke – und danach meldete sich eine andere Generation zu Wort: die der Kinder und auch schon der Enkel. Freilich konnten auch diese Autoren, die am Ende des Krieges oder in der Nachkriegszeit zur Welt gekommen waren, nicht ohne Befangenheit dem Thema gegenüber sein: nicht frei von dem Erbe, das die Generation davor hinterlassen hat, und von deren Schuldverstrickung.

Kaum einer hat das so genau formuliert wie Anfang der achtziger Jahre Botho Strauß (vom selben Jahrgang 1944 wie Sebald): »Unser Älterwerden kreist in immer erweiterten Gedächtnis-Ringen um unsere einzigartige Geburtsstätte, den deutschen Nationalsozialismus. Der Abstand vergrößert sich, doch können wir aus der konzentrischen Bestimmung niemals ausbrechen. Für diejenigen, die aus dem Exzess des Jahrhunderts hervorgingen, wird es keine Lebensphase geben, in der sie nicht erneut zu diesem Ursprung sich innerlich verhielten, so dass er eigentlich das geheime Zentrum, ja Gefängnis all ihrer geistigen (und seelischen) Anstrengungen bildet.« Und er fügte in seinem Buch »Paare, Passanten« (1971) hinzu: »Manchmal will es scheinen, als ob alle Bewegungen, die wir noch ausführen können, selbst die radikalsten, fantastischsten, zuletzt doch nur dem Auf- und Abarbeiten jener Bewegung des Grauens angehörten, die die uns vorangegangene Generation einmal ausführte.«<sup>8</sup>

Sebalds These vom weitreichenden und weitergereichten Tabu bezieht sich auf den Zustand Deutschlands bei Kriegsende. Als schandbares »Familiengeheimnis«, so glaubte er, seien die »finstersten Aspekte des von der weitaus überwiegenden Mehrheit der deutschen Bevölkerung miterlebten Schlussakts der Zerstörung« empfunden worden, als Geheimnis, »das man vielleicht nicht einmal sich selber eingestehen konnte«. Die Auswirkung, auch und nicht zuletzt auf die Literatur: »Der wahre Zustand der materiellen und moralischen Vernichtung, in welchem das ganze Land sich befand, durfte aufgrund einer stillschweigend eingegangenen und für alle gleichermaßen gültigen Vereinbarung nicht beschrieben werden.«<sup>9</sup>

Diesen Ansichten wurde zum Teil lebhaft widersprochen. Die ganze Debatte, die sich schon Anfang 1998 an den Zürcher Vorlesungen entzündete, kann hier nicht im Einzelnen referiert werden. Im Wesentlichen wurden gegen Sebald drei Argumente ins Feld geführt:

---

<sup>8</sup> 207 Botho Strauß: Paare, Passanten. München 1981. S. 171f. – Sebald sieht diesen Zusammenhang ähnlich, in seinem Buch »Luftkrieg und Literatur« gibt es zumindest eine Passage, wo er den Generationszusammenhang antobiographisch und klar formuliert: »Heute weiß ich, dass damals, als ich [...] in dem sogenannten Stubenwagen lag und hinaufblinzelte in den weißblauen Himmel, überall in Europa Rauchschwaden in der Luft hingen, über den Rückzugsschlachten im Osten und im Westen, über den Ruinen der deutschen Städte und über den Lagern, in denen man die Ungezählten verbrannte aus Berlin und aus Frankfurt, aus Wuppertal und aus Wien, aus Würzburg und Kissingen, aus Hilversum und Den Haag, Naumur und Thionville, Lyon und Bordeaux, Krakau und Lodz, Szeged und Sarajevo, Saloniki und Rhodos, Ferrara und Venedig – kaum ein Ort in Europa, aus dem in diesen Jahren niemand deportiert worden wäre in den Tod.« Sebald, S. 83 ff.

<sup>9</sup> Sebald, S. 18

1. Die Grundthese, dass der Luftkrieg in der deutschen Nachkriegsliteratur nicht stattgefunden habe, sei falsch – eine »paradoxe Übereinkunft« (Günter Franzen)<sup>10</sup> von Sebald und einigen anderen Literaturkennern<sup>11</sup>; es hätten sich sehr wohl deutsche Schriftsteller »des Themas angenommen« (Joachim Güntner), wobei diese Behauptung dann gewöhnlich mit dem einen oder anderen bisher in der Debatte nicht genannten Autoren- oder Textbeispiel begründet wurde (Güntner etwa verwies auf Eberhard Panitz)<sup>12</sup>.
2. Das »Schweigen der Betroffenen« (inklusive der Gruppe 47 »samt ihren Mit- und Nach- und Gegenläufern«) sei zu begrüßen, wenn man das Leid des Tätervolks messe an dem Entsetzen, »das Deutschland mit seinen Schergen über die unterworfenen Völker im Osten und, das vor allem, über die Opfer des rassistischen Vernichtungswillens« gebracht habe, so grausam die »Angst der Bombennächte« gewesen sein möge – eine Ansicht, die vor allem Klaus Harpprecht vertrat und in dem (später dann ebenfalls viel diskutierten) Satz gipfeln ließ: »Das Schweigen verbarg vielleicht eine Scham, die kostbarer ist als alle Literatur.«<sup>13</sup>
3. Von einem Tabu könne keine Rede sein, es habe niemals ein Verbot gegeben, über den Luftkrieg (oder gar über den Holocaust) zu reden und zu schreiben – alles andere sei »Unsinn« (Jost Nolte)<sup>14</sup>.

Dem ersten Argument trat Sebald zunächst einigermaßen gelassen entgegen: Er habe nach seinen Vorlesungen in Zürich – für ihn eine »unfertige Sammlung diverser Beobachtungen, Materialien und Thesen« – auf Ergänzung und Korrektur gewartet, doch seien sie nicht gekommen.<sup>15</sup> Stillschweigend nahm er zwar Ledigs Roman »Vergeltung« nachträglich in die Buchfassung von »Luftkrieg und Literatur« auf, ignorierte aber andere Hinweise (etwa auf die Werke von Forte, Kempowski, Remarque oder Panitz). Tatsächlich liegt hier der angreifbarste Punkt von Sebalds Theorie: Trägt man die einzelnen Hinweise zusammen und forscht weiteren Beispielen nach, so ergibt sich am Ende ein literaturhistorisches Gesamtbild, das schon rein quantitativ zu einer Korrektur von Sebalds Ansicht zwingt. Vieles freilich ist erst durch hartnäckige Recherche wiederzuentdecken, mühsam über Antiquariate zu besorgen, nur mit Glück zu finden: besonders Werke aus der unmittelbaren Nachkriegszeit. Heute steht für mich fest: Die Lücke, die nicht nur von Sebald empfunden worden ist, war und ist weniger eine der Produktion als der Rezeption – es sind viele Romane und Erzählungen über den Luftkrieg publiziert worden, doch sie fielen schnell und gründlich dem Vergessen anheim, wenn sie denn überhaupt zur Kenntnis genommen wurden (Paradefall: Ledigs »Vergeltung«). Tatsächlich hat der Luftkrieg überall seine Spuren hinterlassen, in den Erinnerungen und Andeutungen der Betroffenen, in den Gesichtern der Städte und auch in der deutschen

<sup>10</sup> Günter Franzen: Diktierte Reue. Unerwünschte Trauer. In: Freie Assoziation, Heft 2/1999, S. 215

<sup>11</sup> Unter anderem nannte Franzen (ebd.) Frank Schirmmacher, der geschrieben hatte: »Die Beteiligten und Betroffenen, die als Kinder und Heranwachsende die Bombennächte noch erlebten, werden stumm abtreten. Die alles zerreißende Gewalt von Krieg und Terror überdauert literarisch allenfalls formal: in der Zerrüttung des literarischen Erzählens und seiner Subjekte.« Frank Schirmmacher: Luftkrieg. Beginnt morgen die deutsche Nachkriegsliteratur? In: FAZ vom 15.1.1998 (auch in: Deutsche Literatur 1998, a.a.O. S. 264)

<sup>12</sup> Joachim Güntner: Der Luftkrieg fand im Osten statt. Anmerkungen zu einer fehllaufenden Literaturdebatte. In: NZZ vom 24.1.1998 (auch in: Deutsche Literatur 1998, S. 275)

<sup>13</sup> Klaus Harpprecht: Stille, schicksalslose. Warum die Nachkriegsliteratur von vielem geschwiegen hat. In: FAZ vom 20.1.1998 (auch in: Deutsche Literatur 1998, S. 268f.)

<sup>14</sup> Jost Nolte: Sebald oder Neues über Untergänge. In: Die Welt vom 24.1.1998 (auch in: Deutsche Literatur 1998, S. 270)

<sup>15</sup> Vgl. Sebald, S. 81

Literatur. Die bisher zitierten und genannten Werke dürften allemal ausreichen, um das zu begründen, doch ist die Aufzählung der Titel damit keineswegs vollständig. Sie bedarf der Ergänzung. Das kann hier, um nicht eine längere Liste folgen zu lassen, nur schwerpunktmäßig und andeutungsweise geschehen. War bisher vornehmlich von Romanen, längeren Prosatexten und Tagebüchern die Rede, so sollten auch die anderen Gattungen nicht ignoriert werden:

1. Lyrik: Nicht nur Brecht und Biermann haben Verse über den Bombenkrieg verfasst, es gab auch bald nach dem Krieg veröffentlichte Gedichte von Stephan Hermlin (»Ballade von einer sterbenden Stadt«) und Marie Luise Kaschnitz (»Rückkehr nach Frankfurt«), ein späteres Gedicht von Peter Huchel (»Bericht eines Pfarrers vom Untergang seiner Gemeinde«); gewissermaßen nahtlos in die Reihe des Gedichts »Hamburg 1943« (Borchert) und der Erinnerungsverse »Herbst 1944« (Enzensberger) gehört – zumindest vom Titel her – auch »Lübeck 1942« des jungen Dirk von Petersdorff, geschrieben aus der Perspektive eines Nachgeborenen (»Manchmal, sagst du, für einen Moment / ist es da, es ist der Geruch, nur ein Hauch - / in den Gärten verbrennt / einer Müll, da ist Rauch // in der Luft: Aus Fenstern jagen / Flammen [...]«).<sup>16</sup>

2. Erzählungen: Neben einer sehr frühen, schon 1943 bald nach dem Hamburger Feuersturm begonnenen Erzählung »Herr Panibel« von Hans Leip, 1946 publiziert und kaum beachtet<sup>17</sup>, lassen sich weitere Geschichten finden – mit Szenen aus dem Luftschutzbunker etwa bei Georg Hensel (»Feuersbrunst«: eine eigenständige Erzählung innerhalb der 1994 publizierten Memoiren »Glück gehabt«) oder mit Traumbildern eines Nachgeborenen bei Gert Heidenreich (»Die Frau unterm Weißdorn«: enthalten in dem 1997 veröffentlichten Erzählungsband »Die Geliebte des dritten Tages«).

3. Aufsätze: Auch da lässt sich eine ganze Reihe zusammentragen, von frühen Augenzeugenberichten wie Ricarda Huchs Darstellung der Bombardierung von Jena bis hin zu Betrachtungen aus dem Abstand von rund 50 Jahren, wie dem eindringlichen »Memento« von Walter Jens (Untertitel: »Nachdenken über den Untergang Freiburgs«, 1995 in »Sinn und Form« publiziert) oder Wolf Biermanns brillanter Skizze über seinen Weg als Knabe durch das brennende Hamburg, quer durch die Kanäle (als Nachwort in seinem Lyrikband »Alle Gedichte«, 1995) – und dazu als Gegenstück die wie atemlos niedergeschriebene Rede des Journalisten Ben Witter, gehalten 1993 in Hamburg, der Bericht eines Chronisten, der damals als Heranwachsender zur Leichenbergung eingesetzt war: »Kochende Kanäle? Es brodelte nicht, aber das Wasser war oft so heiß wie die glühenden Pflastersteine. Wir zogen zuerst glitschige Klumpen heraus, jeder musste freigelegt werden, es fehlten aber noch Taue und Werkzeug zum An- und Abseilen.«<sup>18</sup> Und so in schrecklichen Einzelheiten weiter – es muss nicht unbedingt ein Roman sein, in dem die bohrendsten Erinnerungssplitter zu finden sind. Auch auf dem Sektor des Romans wäre freilich noch manches nachzutragen, man braucht nur einen Schauplatz wie Dresden herauszugreifen und konsequent nach Büchern zu

<sup>16</sup> Dirk von Petersdorff: Bekenntnisse und Postkarten. Gedichte. Frankfurt a.M. 1999. S. 35

<sup>17</sup> Nachgedruckt in: Hamburg 1943. Literarische Zeugnisse zum Feuersturm. Hrsg. von Volker Hage. Frankfurt a.M. 2003, S. 36-62

<sup>18</sup> Ben Witter: Eine Stadt sollte sterben. In: ebd., S. 243

suchen, in denen der Februar 1945 oder seine Nachwirkungen zum Thema werden<sup>19</sup>. Das Ergebnis in diesem Fall: Es finden sich rund ein Dutzend Werke, die Tagebücher Klemperers und die Dresden-Collage Kempowskis (»Der rote Hahn«, 2001) gar nicht mitgerechnet. Da sind die bereits erwähnten Romane von Theodor Plivier, Bruno E. Werner und Eberhard Panitz (»Die Feuer sinken« ist nicht dessen einziges Buch, in dem die Zerstörung Dresdens eine Rolle spielt; es gibt auch noch drei spätere, darunter die in der DDR sehr beliebte und für das Fernsehen verfilmte Erzählung »Meines Vaters Straßenbahn« aus dem Jahr 1979). Außerdem sind zu nennen: »Die Studenten von Berlin« von Dieter Meichsner (Jahrgang 1928), ein 1954 publizierter und jüngst wieder aufgelegter Roman, dessen Eingangskapitel im Dresdner Feuersturm spielt; »Erde und Feuer« von Horst Bienek (1930-1990), ein 1982 veröffentlichter Roman, der mit diesem Ereignis endet und, ohne ihn beim Namen zu nennen, dem Dichter Gerhart Hauptmann zu einem Auftritt verhilft (»Wäre ich nur zehn Jahre jünger, ich würde den Rest meines Lebens damit verbringen, diesen Untergang zu beschreiben«)<sup>20</sup>; Martin Walsers Roman »Verteidigung der Kindheit« (1991). Auch drei Romane ausländischer Autoren seien erwähnt: »Dresden starb mit dir, Johanna« des Franzosen Henri Coulonge, »Das steinerne Brautbett« des Niederländers Harry Mulisch und »Schlachthof 5« des Amerikaners Kurt Vonnegut.<sup>21</sup> Und schließlich der in einem kleinen Verlag publizierte Roman »Dresden mon amour« (1994) der Dresdnerin Brigitte Sattelberger – ein Beispiel für die nicht seltenen lokalhistorischen Werke ohne großen literarischen Anspruch.

Das muss hier reichen. Das rein quantitative Argument hätte Sebald, wenn er noch an der Diskussion teilnehmen könnte, ohnehin nicht besonders beeindruckt. Gerade gegenüber Erinnerungstexten, auch solchen in Romanform, hegte er einen grundsätzlichen Vorbehalt: »Das anscheinend unbeschadete Weiterfunktionieren der Normalsprache in den meisten Augenzeugenberichten ruft Zweifel herauf an der Authentizität der in ihr aufgehobenen Erfahrung«, glaubte er – allerdings kam es ihm ohnehin unwahrscheinlich vor, dass einer, der dem Feuersturm entronnen war, »davongekommen sein soll mit ungetrübtem Verstand«. Grundsätzlich sah er in der »Herstellung von ästhetischen oder pseudoästhetischen Effekten aus den Trümmern einer vernichteten Welt« etwas, das der Literatur ihre Berechtigung entzieht. Sebald bezweifelte im Grunde nicht, »dass es Erinnerungen an die Nächte der Zerstörung gab und gibt« – er traute nur nicht der Form, »in der sie sich, auch literarisch, artikulierten«.<sup>22</sup>

Entsprechend streng war sein Urteil, und das qualitative Argument schränkte den Kreis der überhaupt in Frage kommenden Werke von vornherein stark ein – selbst Ledigs »Vergeltung« – für mich eines der raren Meisterwerke der mit dem Luftkrieg befassten deutschen Literatur – ließ er nur halbherzig gelten und fand manches daran »unbeholfen und überdreht«.<sup>23</sup> Nun lässt sich über literarische Qualität trefflich streiten, aber auch auf Nachfrage wollte Sebald das von ihm völlig ignorierte Werk Fortes nicht einmal in Erwägung ziehen, und Kempowskis

<sup>19</sup> Für die Stadt Hamburg habe ich eine solche Sammlung an anderer Stelle unternommen: Hamburg 1943, a.a.O.

<sup>20</sup> Horst Bienek: Erde und Feuer. München 1982. S. 316

<sup>21</sup> Zu den Romanen von Mulisch und Vonnegut siehe die Interviews mit den Autoren (in diesem Band)

<sup>22</sup> Sebald, S. 35, 64, 94

<sup>23</sup> Ebd., S. 110

»Echolot«-Projekt verwies er ganz und gar aus dem Rayon der Literatur<sup>24</sup> – so konnte man manchmal den Eindruck gewinnen, dass er das, was er angeblich suchte, eigentlich gar nicht finden wollte, schon weil es im Grund gar nicht existieren konnte, von jenen wenigen literarischen Texten abgesehen, in denen das Erzählte mit diskursiven Elementen durchsetzt ist (wie bei Nossack, Fichte oder besonders Kluge) und damit seinem eigenen ästhetischen Ideal entsprach.

Insofern war er von Harpprechts Ansicht, dass sich hinter dem Schweigen der Literatur eine kostbare Scham verbergen könne – auch wenn sie ihm »reichlich sanitär« vorkam (so im Gespräch in diesem Band) – , am Ende vielleicht gar nicht so weit entfernt, wie es den Anschein haben konnte. Ausdrücklich hatte Sebald schon in »Luftkrieg und Literatur« das Recht zu schweigen für die Betroffenen reklamiert und selbstkritisch ergänzt: »Jede Beschäftigung mit den wahren Schreckensszenen des Untergangs hat bis heute etwas Illegitimes, beinah Voyeuristisches, dem auch diese Notizen nicht ganz entgehen konnten.« Und die offenste Stelle in seinem Buch ist vielleicht jene, wo er – im Zusammenhang mit dem Luftkrieg und den deutschen Massenmorden – über die »Abgründe der Geschichte« schreibt: »Alles liegt in ihnen durcheinander, und wenn man in sie hinabschaut, so graust und schwindelt es einen.«<sup>25</sup>

Auch die folgenden Gespräche mit Schriftstellern, geführt überwiegend im Frühjahr 2000, sind als Beiträge zur Debatte über Sebalds Thesen zu verstehen, einige Fragen wie die nach Harpprechts Verdikt sind bewusst immer wieder gestellt worden – freilich stieß dessen Lob des Schweigens insgesamt auf wenig Verständnis: »Ich weiß nicht, warum ein Deutscher sich schämen soll, das Thema Luftkrieg zu thematisieren«, äußerte etwa Rolf Hochhuth. Dieter Forte sagte, wenn Literatur die größten Ereignisse des 20. Jahrhunderts auslasse, dann dürfe man schon fragen, »was sie eigentlich noch wert ist, was sie eigentlich noch schildern will«. Ebenso der Literaturkritiker Marcel Reichl-Ranicki: »Dazu ist die Literatur da, das Leiden der Menschen zu zeigen. Dass man sagt, ein Volk soll von diesen Leiden ausgeschlossen sein, das ist eine große Dummheit.« Nur Gerhard Roth gab Harpprecht recht und zu bedenken: »Was würde man umgekehrt sagen, wenn jeder Autor meiner Generation über seine Bombenerfahrungen gesprochen hätte? Dann wären wir wie die Veteranen, die den Leuten ihre Kriegsgeschichten erzählen. Die alten Veteranen haben mir eigentlich in meinem Leben gereicht.«<sup>26</sup>

Was schließlich den dritten Punkt der 1998 geäußerten Argumente gegen Sebald angeht, die Frage des Tabus, so ist er vielleicht der interessanteste. Vorab soll festgehalten werden, dass dabei von der Situation in der alten Bundesrepublik die Rede ist – in der DDR war die Tabuproblematik deutlich anders gelagert. »Über Dresden wurde gesprochen«, erinnert sich etwa Monika Maron im Gespräch. »Es war immer der anglo-amerikanische Angriff, das war eine stehende Formulierung. Aber alles andere war ein Tabu, etwa die Vergewaltigungen.« Dagegen steht für Forte fest, der ansonsten gegenüber Sebalds Buch eine durchaus kritische Haltung eingenommen hat: »Es wurde doch eigentlich alles verschwiegen, die wenigen

<sup>24</sup> Vgl. das Sebald-Interview (in diesem Band)

<sup>25</sup> Sebald: Luftkrieg, S. 86 und 113

<sup>26</sup> Vgl. die entsprechenden Interviews in diesem Band

Ansätze, die es gab, endeten schnell in einer selbstgefälligen Literatur, das Trauma wurde zu einem Tabu.«<sup>27</sup>

Auffällig ist jedenfalls, dass sich, was die Belletristik angeht, das Thema Luftkrieg weitgehend abseits dessen abgespielt hat, was allgemein als Kanon der deutschen Nachkriegsliteratur gilt. Schwer zu entscheiden dabei, ob das Eingehen auf das nach Sebalds Meinung vom Tabu umstellte Thema den Erfolg der entsprechenden Werke und ihrer Verfasser behindert hat oder ob umgekehrt die später so erfolgreichen und prominenten Autoren das heikle Gelände von Anfang an klug gemieden haben. Einer von ihnen, Günter Grass, hat die These von Sebald, ohne ihn beim Namen zu nennen, indirekt und zustimmend aufgegriffen, als er im Jahr 2000 in einer Rede über die Folgen des »bedenkenlos begonnenen und verbrecherisch geführten Krieges« sprach. Diese Folgen seien »die Zerstörung deutscher Städte, der Tod Hunderttausender Zivilisten durch Flächenbombardierung und die Vertreibung, das Flüchtlingselend von zwölf Millionen Ostdeutschen« gewesen – bisher »nur Thema im Hintergrund«, so Grass: »Selbst in der Nachkriegsliteratur fand die Erinnerung an die vielen Toten der Bombennächte und Massenflucht nur wenig Raum.«<sup>28</sup>

Der Nobelpreisträger wandte sich als Erzähler allerdings nicht dem Luftkrieg zu, sondern – in seiner Novelle »Im Krebsgang« (2002) – dem Thema der Flucht und Vertreibung. Freilich könnte sich das, was in diesem Buch über die nicht erfüllte »Aufgabe seiner Generation« zu lesen ist (formuliert von einem »Alten«, der Grass stark ähnelt), sich genauso gut auf den Bombenkrieg beziehen: »Niemals, sagt er, hätte man über so viel Leid, nur weil die eigene Schuld übermächtig und bekennende Reue in all den Jahren vordringlich gewesen sei, schweigen, das gemiedene Thema den Rechtsgestricken überlassen dürfen. Dieses Versäumnis sei bodenlos...«<sup>29</sup>

Das »gemiedene Thema«, das Gefühl, es »dürfte nur jener und nicht dieser Toten gedacht werden«<sup>30</sup> – was umschreibt besser den Begriff des Tabus? Damit ist ja nicht im religiösen Sinn ein tradiertes, von Strafandrohung gestütztes Verbot gemeint, sondern so etwas wie ein ungeschriebenes Gesetz, die stillschweigende Übereinkunft einer Gesellschaft, über bestimmte Dinge nicht oder nur mit Vorsicht zu reden. Wenn man das Wort seiner negativen Bedeutung entkleidet, können sich hinter einem Tabu auch unausgesprochene Einsichten verbergen, eine begründete Zurückhaltung, eine mehr oder weniger unbewusste Scheu und Berührungsangst. Dass sich weniger skrupulöse Autoren in der Nachkriegszeit ohne viel Problembewusstsein auf das Thema Luftkrieg warfen, muss nicht gegen diese Überlegung sprechen – auch nicht der Umstand, dass auf der anderen Seite vielleicht nicht so sehr die Wirkung des Tabus, sondern die Einsicht in die immensen handwerklichen Schwierigkeiten beim Umgang mit diesem Thema manchen Autor zum Schweigen geführt hat.

Wer immer von den Jüngeren sich später dem Sujet näherte, tat es jedenfalls mit Skrupeln, mit einem spürbaren Zögern – manche nur halbherzig wie Biermann, der in Versen und einer autobiographischen Skizze sein Erleben umrissen hat, aber angeblich keinen Roman darüber

---

<sup>27</sup> Ebd. – Fortes Kritik an Sebalds »Luftkrieg und Literatur« ist nachzulesen in Forte: Schweigen oder sprechen. Frankfurt a.M. 2002, S. 31-36 (zuerst in: Der Spiegel vom 5.4.1999, Nr. 14/1999).

<sup>28</sup> Günter Grass: Ich erinnere mich. Was ein Schriftsteller mit den Deutschen teilt. In: FAZ vom 4.10.2000

<sup>29</sup> Günter Grass: Im Krebsgang. Eine Novelle. Göttingen 2002. S. 99

<sup>30</sup> Ebd., S. 62



schreiben kann. Alexander Kluge hält ein »inneres Gefühl von Proportionen« für nötig: »Ohne das Kapitel >Verschrottung durch Arbeit<, das sich mit einem KZ bei Halberstadt befasst, mit dem ich mich vorher ausführlich beschäftigt habe, hätte ich auch den Luftangriff nicht erzählen können.« Auch Sebald behauptet, er habe sich dem Bombenkrieg nur mit seinen früheren Büchern im Rücken literarisch nähern können – nur auf Grund der dort beschriebenen Leiden von Emigranten und Verfolgten habe er gedacht, es sich erlauben zu können, auch über dieses Thema »einiges vorzubringen«, und dass so »der Beifall von der falschen Seite, der zu erwarten war, mir nicht zu nahe kommen würde«.<sup>31</sup>

Das Unbehagen an diesem Thema wird noch lange nicht, vielleicht niemals nachlassen. Jeder kennt es, der sich überhaupt mit der Materie beschäftigt (nicht wenige weisen jedes Interesse daran sowieso weit von sich) – es liegt in ihr begründet: Die Masse der Toten ist zu erdrückend, die einzelnen Schicksale sind zu deprimierend, die finstere Sogkraft der Leichen im Keller zu beängstigend, als dass so einfach darüber zu reden und nachzudenken wäre. Hätte es nur einen einzigen großen Angriff dieser Art gegeben, etwa den auf Darmstadt, wo am 11. September 1944 in zwanzig Minuten mehr als 12 000 Menschen starben, dann würde das vielleicht ein Ereignis sein, das zu tradieren wäre wie einst das berühmte Erdbeben von Lissabon. Doch angesichts von 600 000 Toten am Boden und 100 000 zusätzlich in der Luft (das sollte nicht vergessen werden: die alliierten Flieger starben in unfassbar großer Zahl und auf ähnlich entsetzliche Weise) stößt jede Form von Erzählung an ihre Grenzen.

Schon deswegen war der Bombenkrieg in all den Jahrzehnten nach dem Krieg auch außerhalb der Literatur kein sehr beliebtes Thema, wobei das in den einzelnen Familien unterschiedlich gewesen sein mag. Denn so wenig sich die Kriegsgeneration in den Jahren nach 1945 überhaupt vorstellen konnte, jemals etwas anderes als Trümmer um sich herum zu sehen, so energisch und konsequent wollte sie in dem Moment nichts mehr von alldem wissen, als sich in der Bundesrepublik früher als erwartet ein neuer Wohlstand abzeichnete. Auch als im Herbst 2002 mit Jörg Friedrichs Buch »Der Brand« endlich ein intensiv erzähltes und umfassendes Werk der Geschichtsforschung zum Thema »Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945« erschien, kam die These vom Tabu erneut auf den Prüfstand und wurde mit viel Aufwand einmal mehr zurückgewiesen: Dieses Tabu sei nichts als eine »abstruse Geschichtslegende«, schrieb etwa Volker Ullrich in der »Zeit«. »Der Bombenkrieg war, wie auch die Vertreibung, nie ein Tabu.« Die Erinnerung sei immer präsent gewesen.<sup>32</sup> Das scheint mir doch zu einfach gedacht.

Übrigens war das Buch des 1944 geborenen Friedrich für Martin Walser in einer äußerst positiven Kritik – der Autor sei »ebenso Erzähler wie Wissenschaftler« – auch ein Anlass, sich seinen Unmut über die Sebald-Debatte von der Seele zu reden: »Vollends absurd darf einem jetzt erscheinen das gelegentliche Unzufriedenheitsraunen gegenüber deutschen

<sup>31</sup> Vgl. die entsprechenden Interviews in diesem Band

<sup>32</sup> Volker Ullrich: Ach, wie haben wir gelitten. Der alliierte Bombenkrieg war nie ein Tabuthema. In: Die Zeit vom 18.12.2002 – Auch Ullrich widmete dem Friedrich-Buch eine nicht unkritische, sehr gründliche und respektvolle Kritik, in der er übrigens ein aufschlussreiches autobiographisches Detail dem Leser nur versteckt in einer Parenthese glaubte mitteilen zu dürfen: Er selbst sei in einem Luftschutzkeller zur Welt gekommen. Ders.: Weltuntergang kann nicht schlimmer sein. In: Die Zeit vom 28.11.2002

Autoren, die immer noch keinen Bombenkriegsroman geschrieben haben.«<sup>33</sup> Um das noch einmal klarzustellen: Davon war nie die Rede, weder bei Sebald noch bei denen, die seiner These ein Stück weit folgten – eine Forderung an Schriftsteller, nun endlich einen »Bombenkriegsroman« zu schreiben, hat es nie gegeben. Was es gab, war ein Interesse an der Überlegung, wie Literatur überhaupt reagieren kann auf die vielfältigen Schrecken und Massenmorde des 20. Jahrhunderts. Und die immer wieder und völlig zu Recht gestellte Frage, ob das Tätervolk sich mit seinen eigenen Opfern beschäftigen dürfe. Sie ist vielleicht am ehesten mit dem schlichten Hinweis zu beantworten, dass es einen Unterschied macht, ob sich Schriftsteller (oder auch andere) diesen Leidenserfahrungen zuwenden, wie gleich nach Kriegsende geschehen, bevor man auch nur den Versuch unternommen hat, das von den Deutschen angerichtete weltweite Leid zur Kenntnis zu nehmen, oder ein halbes Jahrhundert danach, wo die Leugner des im deutschen Namen begangenen Genozids nurmehr in einem verschwindend kleinen Haufen Verwirrter zu finden sind. Und wo doch bei der Frage, wer schuldig geworden sei bei der Zerstörung der deutschen Städte, gar eines Kriegsverbrechens, einer in erster Linie zu nennen ist: der »grausige Mann«, wie Hitler in Thomas Manns »Doktor Faustus« heißt<sup>34</sup>. Es war freilich die Hoffnung der Alliierten vermessen, diesen Diktator zur Kapitulation bomben zu können. Er war humanen Gesichtspunkten nicht zugänglich. Deswegen bekämpften sie ihn ja.

Und die Bombenopfer? »Hatten sie denn im Augenblick der Katastrophe begriffen, was ihnen geschah?«, fragte sich im Januar 1953, zu Besuch in den Trümmern von Köln, Günther Anders in seinem Tagebuch. »Hatten sie denn in den Schlägen, als diese fielen, die Hand des wahren Schlägers gespürt? Und, als sie klagten, ihn angeklagt, ihn und sich selbst? Und als sich der Himmel über ihnen rötete, in dem Feuer, das ihre Welt verschlang, das Feuer der Fackelzüge des Jahres 33 wiedererkannt? Und in sich selbst die Brandstifter?« Manche Zeugen der Zerstörung haben diesen Zusammenhang früh verstanden, andere lange nicht. Dennoch gibt Anders eine milde, um Verständnis bemühte Antwort auf seine Fragen: »Vermutlich war das nicht möglich. Und ist niemandem möglich. Und ist mehr, als was von Menschen verlangt werden darf.« Und er fügte weitblickend hinzu: Wenn Moral darin bestehe, nicht nur die Sache, sondern »in ihr auch die Ursache, also auch die eigene Schuld« zu sehen, dann sei Moralismus vermutlich etwas, »was nur aus der Entfernung möglich ist«.<sup>35</sup>

Serenus Zeitblohm im »Doktor Faustus« stellte die Frage nur etwas anders, nämlich wie es in Zukunft sein werde, »einem Volke anzugehören, dessen Geschichte dies grässliche Misslingen in sich trug, einem an sich selber irre gewordenen, seelisch abgebrannten Volk«.<sup>36</sup>

Diese Frage hallt bis heute nach, und alle Beschäftigung mit dem Vergangenen, auch mit dem Luftkrieg, auch mit der Literatur, kann immer nur ein kleiner Teil der Annäherung an die Antwort sein.

---

<sup>33</sup> Martin Walser: Bombenkrieg als Epos. In: Focus vom 9.12.2002 (Nr. 50/2002) – Der Stil Friedrichs ist in der Tat eindrucksvoll, wenn auch in der Begrifflichkeit gewöhnungsbedürftig und gelegentlich unangebracht. Ich denke dabei weniger an die Definition von Luftschutzkellern als Krematorien, denn das waren sie im Effekt und sollten deswegen auch so genannt werden dürfen, sondern vielmehr an die Bezeichnung der Luftkriegstoten als Gefallene; das war nun tatsächlich eine Propagandavorschrift der Nazis, und sie dürfte sich mit dem Gefühl der Opfer nicht decken, die sich ja nicht deswegen als Soldaten gesehen haben, weil ihre Straße aus der Luft zum Kriegsschauplatz gemacht wurde.

<sup>34</sup> Thomas Mann: Doktor Faustus. Frankfurt a.M. 1980, S. 642

<sup>35</sup> Anders: Tagebücher und Gedichte. München 1985, S. 219

<sup>36</sup> Mann, S. 644